

68 und die Theologie : Der grossen Erzählung auf der Spur

Autor(en): **Bossart, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **104 (2010)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-390120>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

68 und die Theologie: Der grossen Erzählung auf der Spur

«Ich glaube, dass diese Verknüpfung von Denken und Engagement, von Biografie und öffentlicher Präsenz bestimmter Ideen eine Einsicht der 68er ist, die nicht zurückgenommen werden darf. Es gab damals einen élan vital (...), den ich heute vermisse und der auch die kirchlichen Sektoren prägte.»

Das Zitat stammt von Kuno Füssel aus einem Gespräch mit Michael Ramming. Die Absicht der beiden Herausgeber des Buches: «Zwischen Medellin und Paris. 1968 und die Theologie» ist nichts weniger als der Versuch, diesen élan vital der Ereignisse von 1968 als grosse Erzählung zu reinszenieren und damit zu retten für und gegenüber einer Kirche, die heute in Bezug auf die im Zweiten Vatikanum angedachten und in Medellin und anderswo konkretisierten oder gar «neugeschöpften» Befreiungen unter Amnesie- und Regressionsverdacht steht.

• Der Anspruch des Buches zielt aber noch weiter und zwar auf die Rückgewinnung des Gemeinten, Erhofften, aber auch – weil oft nur latent vorhanden – bereits in der Anlage Verschlüteten. Dieser Fokus auf die 68er-Ereignisse zeigt sich etwa bei Paulo Suess oder Urs Eigenmann, insofern sie beim Medellin-Ereignis unterscheiden zwischen Erkenntnis und Absicht auf der einen Seite und Uneingelöstem in der von der Zweiten Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe 1968 postulierten Kirche der Armen auf der anderen Seite. Dieser Fokus kommt ebenfalls zum Ausdruck, wenn Dick Borer über die Motive der 300 000 TeilnehmerInnen an einer Demonstration gegen die Abschaffung der Frühpensionierung in Amsterdam 2004 nachdenkt: «Aber was wollen die Menschen, die da massenhaft demonstrieren? Die heitere und zugleich militante Stimmung und die Losungen, die zu sehen und zu hören sind, lassen vermuten: Sie wollen mehr. Sie wollen nicht nur die Frühpensionierung erhalten, sondern sehnen sich nach einer Gesellschaft in der das, was ihre Bewegungen erreicht haben, nicht immer wieder abgeschafft werden soll, sondern vielmehr weiter ausgebaut wird.»

Somit wird paradoxerweise die Erinnerung umso utopischer, je genauer sie sich entfaltet und je tiefer sie sich mit dem Ereignis und seiner Wirkung befasst. In der utopischen Erinnerung trennt sich das Gewordene vom Gemeinten und wird von daher bewertet und aktualisiert. Ganz im Gegensatz zur revisionistischen Erinnerung, die das Gemeinte mit dem Gewordenen gemein macht. (vgl. dazu etwa das Buch: Götz Aly: Unser Kampf, besprochen in NW 4/2008 von Kurt Seifert)

Etwas weniger pathetisch, aber in ähnlichem Sinn stellt dies auch der Historiker Jakob Tanner im Buch «Mythos 1968» im Kontext des Scheiterns fest: «Die Werthaltungen, die das Ereignis möglich machten, sind noch immer in

der retrospektiven Erinnerung präsent.» Oder noch etwas anders und noch etwas schöner: «Die unerfüllten Hoffnungen auf den ‹Kairos› können sich noch in der Niederlage als ein Motiv der Reflexion auf die politische Situation erweisen, weil sie auf konkreten Erfahrungen beruhen.» (Bauschulte/Krech, Zum Verhältnis von kritischer Theorie zum religiösen Sozialismus, in: Faber/Ziege (Hg.), Das Feld der Frakfurter Kultur- und Sozialwissenschaften) Dem Zynismus der JournalistInnen, denen für solches aber nur die Formel der ‹frommen Wünsche› einfällt, hält Füssel entgegen: «Auch fromme Wünsche bleiben Wünsche und damit unabgeholten gegenwärtig.»

Weshalb gerade Ernst Bloch mehr als andere der damals wichtigen Autoren aktuell ist. Nicht zufällig ist er in manchen Texten dieses Bandes präsent, zentral im Beitrag von Beat Dietschy, aber auch etwa bei Reyes Mates, Paulo Suess und immer auch bei Jürgen Moltmann. Der Wunsch, die Erinnerung durch eine Erzählung von 1968 dirigieren zu lassen, wird auf zwei Seiten hin wirksam: Zum einen ist es im Rückgriff auf und in der Treue zum Ereignis 68 selbstverständlich und notwendig, die 70er und 80er Jahre mit ihren falsch verstandenen Verästelungen und Verniedlichungen zu kritisieren und den Neoliberalismus der 90er Jahre als sein vorläufiges Ende zu denunzieren. Michael Ramminger und Willy Spieler tun das programmatisch bzw. systematisch, Dick Boer, Elisabeth-Moltmann, Reinhild Traitler, Otto Meyer und andere mehr biografisch. Denn es gibt keine rettende Erinnerung, ohne das Eingedenken und das Wegräumen der Trümmer.

Zum anderen ist der positive Bezug zu einem ‹Mythos 68› gerade für die theologische Erinnerung mit Bedacht gesetzt. Wer, wenn nicht die progressive Theologie ist dazu berechtigt, der Postmoderne, die die grossen Erzählungen unter Totalitarismusverdacht angeket-

tet und ihr Ende verkündet hat, dieses Werkzeug wieder zu entwenden und für die Hoffnung der Völker brauchbar zu machen? Und was in diesen Kontexten böte sich sonst an als der Bezug aufs Agiornamento, aufs Konzil auf die Befreiungstheologie, die feministische Theologie und die ökumenischen Versammlungen, auf die Soziallehre und die politischen Kircheneltern Dom Helder Camara, Oscar Romero, Dorothee Sölle, Bartolomé de Las Casas und viele andere, die in den Texten dieses Bandes zu einem grossen Zusammenhang, zu einer grossen Erzählung verschmelzen. Theoretisch behauptet zwar, aber konkret gelebt und authentisch erzählt in den zum Teil sehr persönlichen Berichten der AutorInnen.

Die programmatische Vermischung von individuellem Erleben und theoretischer Reflexion ist ja mit Blick auf das Eingangszitat von Kuno Füssel eine entscheidende Praxis von 68. Allein schon die kurzen, aber höchst interessanten biografischen Angaben zu den AutorInnen im Anhang legen Zeugnis dafür ab. Michael Ramminger sagt es so: «Die Ereignisse von 68 wurden weltweit nicht zuletzt deshalb zur Erzählung, weil sich die kritische Einsicht und Revision gesellschaftlicher Verhältnisse mit dem Begehren verkoppelte nach Autonomie, nach Freiheit und Gerechtigkeit.» Ton Veerkamp schliesslich treibt das Programm der grossen Erzählung 68 im Prolog zu seiner Erinnerung auf die Spitze: «Der Mythos 68 ist eine Erzählung. Es gibt ihn, weil er erzählt wird. Was nicht erzählt wird, existiert nicht. 68 ist ein richtiger Mythos, eine Wirklichkeit, die in der Erzählung zur überhöhten Wirklichkeit wird. Ich will und kann die Erzählung nicht entmythologisieren. Dann ginge die Erzählung und die Wirklichkeit, die sie erzählt, verloren.» Veerkamps überhöhte Wirklichkeit bzw. Mythos ist nicht zu verstehen als etwas, das die erinnerte Wirklichkeit der Ereignisse realitätstauglich zurecht-



Kuno Füssel, Michael Ramminger (Hg.), Zwischen Medellin und Paris. 1968 und die Theologie, Exodus Verlag Luzern 2009, 260 Seiten.

stutzt, sondern als etwas Unerledigtes, Unabgeholtenes und deshalb Wiederholbares. Nicht zufällig hat gerade Theodor W. Adorno, der der naiven Aufbruchstimmung von 68 bekanntlich misstraute, seine gegen die Remythologisierungen des Nationalsozialismus aufgestellte Forderung nach radikaler Entmythologisierung im Buch «Negative Dialektik» mit dem Motiv einer geschichtlichen Hoffnungslosigkeit verknüpfen müssen. Aber das Kind ist dadurch mit dem Bade ausgeschüttet: Mit dem vernünftigen Programm der Entmythologisierung wurden alle Versuche, Wirklichkeit erzählend zu bestimmen und zu verändern, zur Unvernunft. Eine gute Anfangserzählung und somit – prophetisch gesprochen – auch ein mögliches Ziel von Geschichte, ist praktisch undenkbar geworden.

Wenn nun mit diesem Erinnerungsbuch implizit Fragen wie: Welche Erzählung trägt mich nach vorne? Welcher Mythos brennt in meinem Herzen? evoziert werden, dann ist das der gelungene Versuch, dieser Unvernunft wieder aufzuhelfen. Aber das Nachdenken über die dringend notwendige Fortsetzung einer grossen, von 68 inspirierten Erzählung fehlt weitgehend. Jedoch nicht ohne Grund. Denn die Relevanz von Kirche und Theologie, die diesen Aufbruch bedeutsam gemacht haben, ist heute genauso geschwunden wie der implizite Glaubenskonsens der ProtagonistInnen, der ihn getragen hat. Auch die Kritik, die den Machtapparat Kirche erfolgreich attackiert hat, ist mit diesem zusammen belangloser geworden. Wohin aber geht dann der kritische Weg? Seltsam ist in diesem Zusammenhang, wie unreflektiert in den hoch persönlichen Geschichten die mehr oder weniger leise Entfremdung von Kirche und Theologie der einen und das unbeirrte Festhalten am biblischen Gott der anderen bleiben. Was erzählen diese unterschiedlichen Entwicklungen aus demselben Geist heraus? Weiter zu bedenken

wäre auch das Glück der 68er, die jenen für alle Revolutionen konstitutiven Moment erfahren durften, wo die eigene, als Unterdrückterin erkannte Institution (Kirche, Staat, Partei) – nach einer Niederlage für kurze Zeit aller Macht entkleidet – plötzlich auch alle guten Möglichkeiten sichtbar werden lässt, für die sie einmal angetreten war. Und zu bedenken wäre auch das Pech der Nachgeborenen, die nie das Mögliche, sondern immer nur das Gewordene als Realitätsansicht vor sich haben. Denn vor allem, was zu sehen war, beziehungsweise was sich einem zeigt, bestimmt die Handlungen. Der methodische Dreischritt, der die Zuversicht der 68er Generation in die Gesellschaftsanalyse einschmugelte (Sehen – Urteilen – Handeln) ist somit nicht zeitlos universalisierbar und müsste heute vielleicht ergänzt werden durch einen Dreischritt, der anstatt des Sehens das Begehren an den Anfang setzt und der dann vielleicht so lauten könnte: Begehren – Erkennen – Handeln. Denn was man nicht sieht, muss man sich wünschen. ●

Am Sonntag 7. März veranstalten die *Neuen Wege* zusammen mit dem *Romerohaus Luzern* eine Podiumsdiskussion zum Thema:

1968, die Theologie, die Folgen: Aufbrüche und Abbrüche.

Das Gespräch mit den BuchautorInnen Reinhild Traitler, Beat Dietschy, Urs Eigenmann und Willy Spieler möchte eine aktualisierende oder auch rettende Erinnerung an emanzipatorische Prozesse und Potenziale von damals versuchen. Auch die Frage nach der Möglichkeit, bzw. Unmöglichkeit einer Reaktivierung jener theologischen Praxis angesichts heutiger politischer, theologischer und kirchlicher Realitäten wird diskutiert werden. Zur Sprache soll schliesslich auch die Dialektik von Aufbruch und gleichzeitigem Bedeutungsverlust der Theologie kommen – also die Frage, ob die progressive Theologie als Unternehmen ihrer eigenen Selbstabschaffung bezeichnet werden muss, oder wenn nein, wo eine neue Saat aufgegangen ist oder aufgehen kann.

Die Gesprächsleitung hat Rolf Bossart, Redaktor *Neue Wege*.

Sonntag 7. März, 11.30 Uhr Romerohaus Luzern